

**Maria Kassel: Ansprache an die Festversammlung
zu meinem 80. Geburtstag**

Im Alter geht der Blick auf das eigene Leben nicht mehr nur vorwiegend ins Künftige, das möglicherweise noch aussteht. Rückblicke werden wichtig, die nach dem Zusammenhang der vielen Lebensereignisse suchen. Als ein zusammenhaltendes Gefühl für die biographischen Daten entdecke ich dabei das Staunen darüber und die Dankbarkeit dafür, dass ich so viele Möglichkeiten realisieren konnte in meinem Leben – und das trotz der insgesamt schwierigen Startbedingungen aufgrund der Generation, der ich angehöre.

Nur einige Schlaglichter seien darauf geworfen: geboren mit dem damaligen Nachteil, ein Mädchen zu sein, in der Nazidiktatur aufgewachsen, aus einer „gut katholischen“ kleinbürgerlichen Familie stammend, die, trotz beschränkter ökonomischer Ressourcen, trotz Schulgeld fürs Gymnasium und Studiengebühren, ihren Kindern Bildung ermöglichte; Kindheit und Jugend bestimmt durch Krieg, Bombennächte, Evakuierung, den so genannten „Heldentod“ eines Bruders, die Hungerjahre der Kriegs- und Nachkriegszeit; für den Beruf ausgestattet mit einer rein vorkonziliaren Theologie, usw.

Bei einem Lebensrückblick im Alter gehe ich aber weniger an solchen biographischen Fakten entlang als vielmehr an deren seelischen Abdrücken. Mich interessiert die Biografie als Psychografie, die Bedeutung der Lebensdaten für die eigene Entwicklung.

Und da ist eine der stärksten Prüfungen in meinem Leben die Kirche. Auf diese Verbindung möchte ich einen Blick werfen:

Ohne die Kirche hätte ich nicht die Theologie zu meiner Lebensarbeit gemacht. Erfahren habe ich ihren Einfluss zwar durch verschiedenste Menschen – aber hinter

ihnen stand die Institution Kirche. Bei meinem heutigen Blick auf diese drängt sich gleich die Frage vor: Ist die Institution Kirche, die meiner Psychografie die Farbe gegeben hat, ein Grund dankbar zu sein?

Vor etwa fünfzig Jahren hätte ich darauf ohne Einschränkung mit „Ja“ geantwortet. Mit der Lebenserfahrung von achtzig Jahren sieht das etwas anders aus, es ist ambivalent. Froh bin ich auch heute noch darüber, dass die Kirche mir geholfen hat, den Blick über die vordergründigen Lebensvollzüge hinaus zu richten, dass sie mir ein Fenster zur Transzendenz menschlichen Lebens geöffnet hat und in der bedrohten Welt so etwas wie Heimat war.

Doch nun ist eine andere, eine skandalöse Seite der Kirche ins öffentliche Bewusstsein gerückt; die Kirche ist, tiefenpsychologisch gesprochen, mit ihrem Schatten – den es nicht erst seit den Missbrauchsfällen gibt - voll ins Licht geraten und wird dementsprechend abgewertet. Ich selbst habe dabei zuerst gedacht: das Geschehen berührt mich nicht mehr wirklich, ich habe die Institution Kirche – mit ihrer strammen Regelung des (Frauen-)Lebens hinter mir gelassen. Doch dann merkte ich, dass mir das Schicksal dieser Kirche nicht egal war. Ihre wichtige Funktion als Umschlagplatz der Glaubenstradition aus der Vergangenheit in die Gegenwart und als Wegbahnerin des christlichen Glaubens in die Zukunft steht mehr denn je zur Debatte – wenden sich doch immer mehr Menschen anderen Religionen als Sinnstiftern für ihr Leben zu. Bei den Versuchen die Krise zu beheben, fällt dann der Rückgriff auf alte längst untaugliche Praktiken auf. Nur ein Beispiel: Der angekündigte Dialog – wirklich mit dem Kirchenvolk an der Basis? – scheint schon im Vorfeld zu scheitern, wohl weil die „berühmte“ Einmütigkeit unter den Bischöfen nicht herzustellen ist? Aus alter Erfahrung drängt sich der Verdacht auf, dass am Ende selbst ein gelenkter Dialog auf der Strecke bleiben wird, weil er kein authentisches Anliegen ist. Die Träger der Institution scheinen nicht zu merken, dass ihre internen

Verfahrensnormen keine Hilfe in der desolaten Lage der Kirche sind, vielmehr eher deren Verschärfung.

Solch ein Vorgang erinnert mich an meine Tätigkeit als Beraterin bei der DBK in den 1970er Jahren. Meine Unterkommission musste beim Vorsitzenden der DBK um die Erlaubnis nachsuchen, bei den Arbeitstreffen einen Diskussionsleiter aus den Mitgliedern bestimmen zu dürfen, um den der Kommission vorsitzenden Bischof zu entlasten; eine Erlaubnis, die uns mit der Begründung verweigert wurde, das sei mit den Statuten der DBK nicht vereinbar – ein Sieg des Buchstabens über den Geist und eine Missachtung des Engagements von Menschen an der Kirchenbasis, motivbildend für ein skeptisches In-Distanz-Gehen zu dieser Institution.

Aufs Ganze gesehen wird nicht erkannt, dass die geschwundene Akzeptanz der Kirche nicht aus Einzelproblemen, sondern aus dem Strukturproblem der Kirche als ganzer resultiert. Es ist das Problem der hierarchisch-autoritären Struktur der Institution, in der die Entscheidungsträger eine geschlossene und dazu noch eine reine Männergesellschaft bilden, der gegenüber das Volk, die Basis der Kirche, mehr oder weniger als Staffage erscheint. Das verbergen auch große Events nicht wie die Welt-Jugendtreffen oder der Aufzug von Glanz und Glorie der Kirche auf dem Petersplatz in Rom, z.B. anlässlich der Einführung eines neuen Papstes in sein Amt. Mir kommt es so vor, dass in der Institution Kirche immer noch nicht begriffen wird, dass die Pyramide nicht auf der Spitze stehen und dass ihr Schwanken sie zum Einsturz bringen kann. Glaubwürdigkeit kann ein solches System nicht mehr finden in einer Welt, in der die Gesellschaften an der Zielvorstellung einer informierten und Teilhabe konstituierenden Demokratie gemessen werden.

Strukturen werden aber von Menschen getragen und können deshalb auch nur von Menschen zum Besseren verändert werden. Das aber ist nicht leicht, weil Amtsstrukturen vor allem bei denen, die diese verkörpern, auch seelische Strukturen

bilden. Strukturreform erfordert eine Renovatio der Psychographie der Verantwortlichen. Es braucht dazu den Blick in die eigenen inneren Verfestigungen eines Amtsverständnis und einer Lebensgestalt, deren Ideal – oder richtiger: Ideologie? – von Generation zu Generation weitergegeben wird, deren Tauglichkeit für eine Neustrukturierung der Kirche aber in Frage zu stellen wäre.

Es handelt sich hierbei auch nicht um eine ungehörige Erwartung von der Basis, sondern um ein biblisches Urbild, in dem z.B. Markus am Anfang seines Evangeliums die Botschaft Jesu zusammenfasst: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). „Umkehr“ meint nicht: Rückkehr auf dem alten Weg, auch nicht: Buße tun, sondern dem griechischen Urtext gemäß: geht über das gewohnte Denken hinaus (meta-noite); oder nach einer Übersetzungshilfe (Nestle: Sprachlicher Schlüssel zum griechischen NT): „seine Meinung über sich selbst total ändern“ (metanoia).

Den Blick auf die inneren, die seelischen Verkrustungen zu wagen, könnte enorme Kräfte freisetzen und unerlässliche Veränderungen individuell und institutionell in Gang bringen. „Die Zeit ist erfüllt“, so leitet Markus den Umkehrruf ein; das beinhaltet auch: Die Zeit – des Abwartens und Hinauszögerns – ist abgelaufen. Es ist Kairós – ein fruchtbarer, doch unwiederbringlicher Augenblick, wenn er nicht ergriffen wird... Ich meine, dass gerade der Niedergang kirchlicher Größe ein Kairós ist!

Wenn die Zeit dieser Rede jetzt nicht erfüllt wäre, wäre die Frage nach dem Kairós auf meinem eigenen theologischen und religiösen Weg zu stellen. Diese Frage bleibt für mich mit der Institution Kirche verbunden, wie ich bei meinem Lebensrückblick begriffen habe, auch wenn ich mich heute nicht mehr abhängig fühle von der Institution.

Der Rückblick geht für mich auch über in eine Ausblick der Hoffnung, dass ich vielleicht noch etwas von Umkehr und Neustrukturierung der Institution Kirche erleben kann – ähnlich dem Aufbruch des II. Vatikanischen Konzils in den 1960er Jahren. Für meine eigene restliche Lebenszeit ist die Hoffnung allerdings nicht mehr so groß. Aber ich denke an die nachfolgenden Generationen, für die ich meine Lebensarbeit getan habe – mindestens zwei erlebe ich noch selbst. Ich denke an die Frauen, die sich in der Theologie abmühen, ohne dass die Ergebnisse ihrer Arbeit bisher zu Änderungen der kirchlichen Struktur geführt hätten; und ich denke an die Männer, besonders die Amtsträger, die den Kairós für die Kirche erkennen und die bei sich selbst schon eine Wandlung eingeleitet haben. Auf sie vertraue ich, dass sie der Heiligen Geistin einen Windkanal frei machen, damit in die alten kirchlichen Räume, in denen ich gelebt habe, frische Luft einzieht.